Der Klosterjäger.

Ein Hochlandsroman aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Von Ludwig Ganghofer.

(Fortsetzung.)

Bleich und zitternd stand das Mädchen, nach Athem und Worten ringend. „Ich — ja — ich geh' ja schon — aber sag' mir Haymo, sag' — schau, oder ich kann nicht gehen — sag', Haymo, bist mir noch allweil harb?"

„Ich? Harb sein? Dir?" stotterte er. „Ja wie kannst denn auf so was denken?"

Da lachte sie in Thränen und von dem Buben fortgerissen, schwang sie sich auf die Fensterbrüstung. „Behüt' Dich Gott, Haymoli!" stammelte sie. Er streckte die Arme nach ihr, sie zögerte — aber Walti versetzte ihr einen Puff, daß sie wankte und springen mußte. Draußen klang noch die flüsternde Stimme des Buben, ein Rascheln im Gebüsch — und alles war stille.

Haymos Augen hingen am leeren Fenster. „Jetzt seh' ich sie nimmer — nimmer — nimmer —" Schluchzend fiel er zurück und schlug die Arme über das Gesicht. Die Thür begann zu zittern unter den schweren Tritten, die sich näherten. Haymo biß die Lippen übereinander und trocknete die Augen.

Der Frater Küchenmeister kam, um seinem jungen Freunde den ersten Krankenbesuch abzustatten. Als er sich auf den Rand des Bettes niederließ, krachten die Bretter in allen Fugen. Er begann fröhlich zu plaudern, rühmte die göttliche Vorsehung, welche alles Böse für Haymo zum Guten gewendet habe, und jammerte über das schlimme Aussehen des Jägers, über seine Blässe und den matten Blick seiner Augen. „Aber warte nur," sagte er, „ich will Dich schon wieder herausfüttern wie ein Hühnl, das den Zipf gehabt hat. Ja, und daß ich nicht vergesse — ‚Vergelt's Gott!' will ich Dir auch sagen. Der Knecht, der heut' mit dem Saumpferd gekommen ist, hat mir die Nießwurzen gebracht. Da hast mir schon die schönsten ausgesucht! Hast Du sie aber auch zur guten Zeit gegraben? Hat die Schneeros' auch schon völlig verblüht gehabt?"

Ein Zittern ging über Haymos blasse Wangen. „Ja, Frater — die Schneeros' hat ausgeblüht — für mich!" Da war seine Kraft zu Ende. Laut schluchzend warf er sich gegen die Wand, so daß der Frater erschrocken aufsprang. —

Gittli hatte den Platz vor dem Thor der Klostervogtei gerade erreicht, als die Oberin zurückkam, von Herrn Heinrich begleitet. Der machte verwunderte Augen, als er das Mädchen gewahrte. „Ich hab's ja doch gewußt!" flüsterte die Oberin. Er nickte dem Mädchen einen freundlichen Gruß zu und trat in das Thor zurück.

„Denke nur, Dirnlein," lächelte die Oberin, „Herr Heinrich hat mich gescholten, um Deinetwillen, weil ich Dich allein ließ. Er glaubte wahrhaftig, Du würdest davonlaufen."

Ein müdes Lächeln huschte über Gittlis Lippen, und von der Mauerecke her ließ sich ein Kichern hören. Die Oberin blickte sich um, aber Waltis Nase war schon hinter der Mauer verschwunden.

Als Gittli das Klösterlein erreicht hatte, ließ sie alles mit sich geschehen, stumm und geduldig wie ein Lamm, das geschoren wird. Die neuen Kleider, die man ihr anlegte, weckten keinen hellen Blick in ihren Augen, kein Wörtlein der Ueberraschung auf ihren Lippen. Sie schämte sich wohl, als sie das lange, blaue Gewand nach der Sitte der Zeit bis über die Schultern ausgeschnitten sah; aber sie sagte nichts, denn sie bekam ja auch gleich ein weißes, bis zu den Ellbogen reichendes Mäntelein um den Hals. Ein Gürtel aus weißem Leder umspannte die schlanke Hüfte. Um die Stirn und das offene Haar wurde ein blaues Band geknüpft. Als sie aber nun die gelben Schuhe mit den scharfgespitzten, spannenlangen Schnäbeln an den Füßchen hatte, schaute sie doch mit scheuen Augen an sich hinunter.

Die Oberin und die beiden dienenden Schwestern lachten hell auf, als Gittli so hilflos stand, mit seitwärts gestreckten Armen, als wage sie das Kleid nicht zu berühren; sie zitterte und getraute sich keinen Schritt mehr zu thun; denn wenn sie auftrat, so knickten die unheimlichen Schnäbel gleich spitzigen Dolchen in die Höhe. Und je lauter die anderen lachten, desto näher kam ihr das Weinen. Plötzlich stürzte sie der Thür zu, und als sie dieselbe verschlossen fand, sank sie schluchzend zu Boden.

Man hob sie auf, man schalt und tröstete, man säuberte das verstaubte Kleid, und dann wurde sie zu Sepha hinüber geführt, damit sie von der Schwäherin und dem Büblein Abschied nehmen möchte.

Vor der Mauer des Klösterleins wartete eine Sänfte, welche zwischen gegabelten Stangen von zwei Maulthieren getragen wurde. Man mußte Gittli hineinheben; aus freien Stücken wäre sie nimmer eingestiegen. Die Oberin setzte sich zu ihr. Zwei Knechte führten die Maulthiere, und ein dritter, der gewaffnet war, ritt nebenher. Die Leute auf der Straße blieben stehen, als sie die Sänfte kommen sahen, und guckten neugierig hinein; aber Niemand erkannte die Schwester des Sudmanns; ihr schmales, blasses Gesichtchen verschwand fast in der weißen, über den Scheitel steif aufgeschnäbelten Haube, die man ihr für die Reise aufgesetzt hatte.

Da gingen zwei Dirnen vorüber; eine brennende Röthe flog über Gittlis Wangen: die beiden Dirnen, das waren die Zenza und eine Magd des Eggebauern.

„Du, da schau," flüsterte die Magd, „was ist denn das für ein Fräulein?"

„Ich kenn's nicht," sagte Zenza, in die Sänfte spähend, „es muß ein Fremdes sein."

Die Sänfte war vorüber; wie ein Schwindel fiel es über Gittli, alles wirbelte vor ihr. Die Häuschen an der Straße, das Sudhaus, dem sie sich näherten, die rauschende Albe mit Ufer und Bäumen, der Berg mit dem Walter, alles, alles versank vor ihrem Blick — und mit einmal war ihr, als sehe sie nichts anderes mehr denn eine weite, weite, sonnige Alm; grasend, mit läutenden Glocken ziehen die Kühe, und in der Sennhütte singt eine Mädchenstimme; da kommt vom Bergwald ein Jäger über das Almfeld hergegangen, vor der Hütte steht er still, lehnt das Griesbeil an die Blockwand und stößt die genagelten Schuhe gegen die Schwelle; die singende Stimme verstummt, der Jäger aber fragt: „Darf man einkehren, Sennerin?" Aus der Hütte klingt die lachende Stimme der Zenza: „Freilich, freilich, Haymo, komm' nur herein!" —

Die Frau Oberin in der Sänfte war erschrocken aus ihren Gedanken erwacht, denn das Mädchen an ihrer Seite hatte sich mit gellendem Schrei die weiße Haube vom Kopf gerissen, war aufgesprungen und wollte sich aus der Sänfte stürzen.

„Aber Kind! Kind!" stammelte die Oberin, Gittli mit beiden Armen umschlingend. Der gewaffnete Knecht kam herbeigesprengt — mit starren Augen blickte Gittli zu ihm auf, dann fiel sie in die Polster zurück und schluchzte und drückte die Fäuste auf die Brust, als wäre ihr das Herz zersprungen.

Ein paar Leute waren zusammengelaufen, aber die Knechte trieben die Maulthiere an, und immer rascher, immer weiter schwankte die Sänfte.

23. Kapitel.

Am anderen Morgen wandelte Herr Heinrich zu früher Stunde im Garten auf und nieder. Was war in diesen wenigen sonnigen Tagen alles gewachsen und erblüht! Alle Bäume und Sträucher standen in vollem Grün, und jeder Windhauch war gewürzt mit den süßen Düften der jungen Blumen.

Frater Severin arbeitete an einem kahlen Beet. Er stand, um sich das Bücken zu erleichtern, mit weit gespreizten Füßen und blies mit vollen Backen den Athem aus; dicke Schweißtropfen perlten ihm von der Stirn.

„Guten Morgen, Bruder!" grüßte Herr Heinrich.

„Guten Morgen, Reverendissime!" Frater Severin richtete sich auf und drückte, eine schmerzliche Miene ziehend, die Faust in den Rücken.

„Heute hält's wieder schwer mit dem Bücken, gelt? Hab' schon gehört! Gestern hat es wieder unchristlich lange gedauert im Kellerstüblein!"

„Nicht durch meine Schuld!" stotterte der Frater. „Aber der Vogt hat gestern gar nicht weichen wollen!"

„Haben ihn denn die Knechte der Frau Cäcilia nicht geholt?"

„Wohl wohl, Herr, aber er ist nicht gegangen, er hat ihnen ein Pergament mit heim gegeben und ist hocken geblieben."

„Und da habt Ihr ihm Gesellschaft leisten müssen?"

Frater Severin machte ein ehrerbietiges Gesicht. „Er ist der Vogt, Herr! Wer seiner Würde nicht achtet, beleidigt das Kloster."

„Natürlich! Nur immer eine gute Ausrede! Ich werde dieser Höflichkeit einen Riegel vorschieben müssen! — Aber sag', was machst Du da?"

Der Frater athmete auf, als er das heikle Thema beendet sah. Eilfertig gab er zur Antwort: „Die Nießwurz reiß' ich aus."

„Die Nießwurz? Wie kam sie in den Garten?"

„Ich hab' gemeint, ich könnt' ein Beet mit Schneerosen anlegen, und da hab' ich vergangenes Jahr im Frühling ein paar Dutzend Wurzen mit heruntergenommen von der Röth', hab' sie hier eingelegt und hab' gethan, was ich nur allweil gemeint hab', daß es gut wär'. Aber nicht eine einzige hat getrieben im Winter, und wie ich jetzt nachschau', da find' ich, daß alle Wurzen vertrocknet sind. Schauet nur!" Er nahm eine der ausgerissenen Wurzeln, brach sie entzwei und zeigte dem Propst das dürre Gewebe. „Kein Tröpferl Saft mehr! Eine Schneeros' laßt sich halt nicht verpflanzen. Die will Felsen, Bergsturm und Lahnen. Die Thauluft und der feine Boden thun ihr nicht gut! Da kann einer machen, was er will — eine Schneeros' laßt sich halt nicht verpflanzen." Er warf die dürren Strünke von sich. „Schad' um die Wurzen! Droben hätten sie geblüht!"

Herr Heinrich nickte sinnend vor sich hin; seine Blicke folgten der Straße im Thal, die über Schellenberg hinaus führte gegen Salzburg, und wortlos schritt er weiter.

Als er eine Weile später sein Gemach betrat, hörte er von der Vogtstube her das alte, polternde Gewitter. Er ging den grollenden Lauten nach, und als er die Thür öffnete, beförderte Herr Schluttemann soeben unter einem ganzen Hagelwetter von dröhnenden Scheltworten einen Zinsbauern zur Stube hinaus. Da der Vogt den Propst gewahrte, wurde er verlegen.

„Das also ist die Wirkung des Urtheils?" fragte Herr Heinrich.

Herr Schluttemann stotterte ein paar Worte und kraute sich hinter den Ohren.

„Man sagte mir doch, daß Ihr gestern Eurer Hausfrau das Urtheil gesendet habt?"

„Das hab' ich freilich gethan, Reverendissime!" gab der Vogt kleinlaut zur Antwort.

„Nun, und was sagte sie, als Ihr nach Hause kamt?"

„Nichts!"

„Und heute früh?"

„Auch nichts! Aber" — Herrn Schluttemanns Nase begann zu brennen — „aber das Urtheil hat sie mir um den Kopf gehauen! Was sagt Ihr, Reverendissime? Eine solche Mißachtung des — des Gesetzes!"

Herr Heinrich verwand das Lächeln. „Das muß geahndet werden! Bringt mir das Urtheil, ich will ihm Wirkung verschaffen."

In heimlicher Schadenfreude rieb sich Herr Schluttemann die Hände, als der Propst die Stube verließ.

Eine Stunde später stieg Herr Heinrich zu Pferd, um nach dem See zu reiten. Als er den Hag des Eggehofes erreichte, sah er Zenza beim Bienenhäuschen stehen. Er rief das Mädchen.

„Bist Du die Tochter des Bauern?"

„Wohl wohl, Herr!" sagte sie, mit trotzig finsteren Augen zu ihm aufblickend.

„Ist Dein Vater daheim?"

„Wohl wohl, Herr!"

„So ruf' mir Deinen Vater, ich habe mit ihm zu reden!"

Zenza ging davon. Der Eggebauer erschrak nicht wenig, als das Mädchen mit dieser Botschaft kam; er saß gerade in Hemdärmeln am Tisch und löffelte die Morgensuppe. In der schreckhaften Eile warf er den Napf um, fuhr in den verkehrten Rockärmel und rannte sich den Ellbogen an den Thürpfosten. Keuchend lief er um das Haus herum, aber je näher er dem Propste kam, desto langsamer wurde sein Gang, desto scheuer sein Blick.

„Grüß' Gott, Eggebauer!"

Der Bauer rührte nur die Lippen und zog das Käpplein.

„Ich höre, Dein Weib war krank, wie geht es jetzt?"

„Es macht sich, Herr, wohl wohl!" seufzte der Bauer und strich mit der Hand über das Haar. „Der Bader meint, sie könnt' in acht Tagen schon wieder aufstehen."

„So, so! Das hör' ich aber gern! Ja, ja, Eggebauer, Du mußt halt gut angeschrieben stehen beim lieben Herrgott. Schau' nur, Dir schickt er Freude und Genesung in's Haus und Deinem Nachbar, dem armen Sudmann, hat er Noth und Tod geschickt."

Der Eggebauer schlotterte an Händen und Füßen.

„Nun? Du fragst gar nicht, wie es dem Wolfrat geht? Ich höre doch, Du wärest allweil sein bester Freund gewesen? Hast ihm ja doch am Ostersonntag erst das Lehent geliehen?"

„Wohl wohl, Herr, ja, das Lehent, ja, das hab' ich ihm schon geliehen, weil — weil er halt gar so ein armer Hascher ist!" stotterte der Bauer. „Wohl wohl — und — freilich, Herr, freilich möcht' ich fragen, wie's ihm geht, dem Wolfrat?"

„Schlecht, Eggebauer, schlecht! Der Arme geht seinem letzten Stündlein entgegen."

Der Bauer athmete auf; denn einer, der vor dem letzten Schnaufer steht, so dachte er, der redet nimmer!

Herr Heinrich blickte auf den Sattelknauf und schüttelte nachdenklich den Kopf. „Was mag der Wolfrat nur gethan haben, daß Gott eine so schwere Straf' über ihn schickt? Er war doch allweil ein braver, redlicher Mensch. Wenn er was Uebles gethan hat —" Herr Heinrich blickte auf, „da muß ihn völlig ein Anderer verhext haben! Meinst nicht auch, Bauer?"

„Wohl wohl, Herr — allweil — ist er ein braver Mensch gewesen — der Wolfrat — allweil. —" Dem Eggebauer trat der kalte Schweiß auf die Stirn.

„Gelt, ja! Wenn ich nur den herausfinden könnt', der den Wolfrat auf dem Gewissen hat — dem wollt' ich aber warm machen." Das Pferd bäumte sich, denn Herr Heinrich hatte den Zügel gar unsanft angezogen.

Erschrocken trat der Bauer zurück und fuhr sich mit dem Arm über die Stirn.

„Was hast denn, Eggebauer?" fragte der Propst.

„Schwül, Herr — schwül ist mir — ich mein', die Sonn' wird heut' noch richtig brennen."

„So? Meinst?" Herrn Heinrichs Augen blickten hinüber nach dem benachbarten Gehöft. „Das ist ja das Haus des Sudmanns, gelt?"

„Wohl wohl, Herr!"

„Jetzt liegt der arme Mensch verbunden in der Klause, und sein krankes Weib liegt droben bei den frommen Schwestern — ja wer behütet denn jetzt das Leben? Wer schaut denn auf Gras und Klee? Wer sorgt denn für die Hennen, für die Bienen und für die Geißen?"

„Das könnt' ja ich besorgen," fiel der Bauer mit hastigen stotternden Worten ein. „Ich hab' ja Leut' genug im Haus!"

„Brav, Eggebauer! Das will ich dem Wolfrat gleich erzählen, wenn ich in die Klause komm'."

„Ja, Herr, ja — saget ihm nur, was ich ihm für ein guter Freund bin," sprudelte es über die bleichen Lippen des Bauern. „Und — schauet, Herr — wenn sich die armen Leut' halt gar so fretten müssen — ja — da hab' ich schon oft so gemeint — man könnt' ja auch an das Häusl einen Stall anbauen — und — und ich könnt' ihm eine Kuh hineinstellen! Und ich thu's auch, meiner Seel'. Ja, Herr — und — und saget es ihm nur gleich, was ich alles für ihn thu'."

„Der Wolfrat wird freilich nimmer viel davon haben, aber doch sein armes Weib — und das wird dem Mann ein Trost sein in der letzten Stund'! Ja, Bauer, thu's nur — und damit Deine Kuh nicht einschichtig steht, stell' ich eine andere dazu! Und weil es doch Klostergut ist, das Du verbesserst, so will ich auch mein Theil dazu geben. Das Holz, das Du nöthig hast zum Bau, kannst Du in meinen Wäldern schlagen, und das Eisenwerk, das Du brauchst, magst Du in der Klosterschmiede holen. So bleibt Dir nur die Arbeit zu leisten — und wenn Du schon gerade daran bist, magst Du auch gleich das ganze Häuschen ein wenig nachbessern, neue Dielen legen, im Dach die Lucken schindeln — was halt nöthig ist. Gelt?"

„Wohl wohl, Herr! Und — saget es ihm nur gleich, was ich alles für ihn thu'!"

„Das will ich ihm freilich sagen. Fang' nur gleich an zu schaffen — und alles fest und gut, Eggebauer! Gelt? Ich will schon nachschauen, jede Woch'."

Lächelnd, doch ohne Gruß, ritt Herr Heinrich davon.

Es schien, als wäre dem Eggebauer schwindelig geworden, denn er griff mit beiden Armen in die Hecke. Mit starren Augen blickte er dem Propste nach und als er ihn zwischen den Bäumen verschwinden sah, wischte er sich den Schweiß vom Gesicht, trocknete die nassen Hände an der Hüfte und murmelte: „Da hab' ich mir eine schöne Supp' eingebrockt! Jetzt friß, Bauer, friß!"

In frischem Trab ritt Herr Heinrich durch das frühlingsblühende Thal. Als er den See erreichte, sah er neben einer der Fischerhütten die mit Stangen ausgespreizte Bärenhaut zum Trocknen in der Sonne stehen.

Das Pferd wurde versorgt und ein Knecht ruderte den Propst im Einbaum nach der Bartholomäer Klause.

Stiller Friede athmete um das fernerne Kirchlein, das den schwindelnd hoch gethürmten Wänden des Watzmann zu Füßen lag: ein Bröselein Menschenwerk neben dem ewigen Riesenbau des Schöpfers. Das Sonnenlicht glitzerte über dem weißen Kiesgrund, aber vom nahen Gletscher der „Eiskapelle" wehte eine kühle Luft. Weit draußen in der Wiese sang ein Knecht, der am hohen Hag das von den Lawinen zerdrückte Flechtwerk besserte.

Nahe bei dem Kirchlein stand die aus Blöcken erbaute Klause, in welcher Pater Eusebius mit einem Laienbruder und zwei Knechten hauste. Eusebius, der das Boot schon hatte kommen sehen, erwartete den Propst am Ufer.

„Nun, wie geht es ihm?" fragte Herr Heinrich, während sie zur Klause gingen.

Der Pater zuckte die Schultern. „Er kann noch Tage, noch Wochen kämpfen. Seine Riesennatur wehrt sich gegen den anstürmenden Tod wie im Bett des Wildbaches ein Felsblock gegen das anstürzende Wasser — aber das Wasser läßt nimmer nach, der Block muß weichen. Bis vor einer Stunde lag der Mann in wildem Fieber —" Eusebius blieb stehen. „Wisset Ihr, Herr, daß der Mann eine schwere Schuld auf dem Gewissen hat?"

„Was meinst Du?"

„Er hat es im Fieber ausgeredet — er war es, der den Haymo gestochen hat."

„Ich weiß es. Und Du, Eusebius, bewahre, was der Mann Dir im Fieber gebeichtet hat! Ist er jetzt bei Sinnen?"

„Ein Weilchen immer, bis die Schwäche wieder kommt."

„Und daß er das Fieber überstand, das gibt keine Hoffnung?"

Eusebius schüttelte den weißen Kopf. „Es wird wieder kommen. Und die größte Gefahr liegt dort, wo ich nicht hin kann mit meinen Händen, in der Brust. Fast alle Rippen sind gebrochen und in die Lunge gedrückt. Die äußerlichen Wunden, die hätte seine Natur vielleicht noch überstehen können. Freilich, die rechte Schulter, du mein Gott, die sieht bös aus: alle Nervenstränge sind zerrissen, der Arm ist todt und die Schulter lahm."

„Die rechte Schulter? — In die rechte Schulter hat er dem Haymo das Messer gestoßen!"

„Ja, ja," sagte Eusebius, während ein feines Lächeln seine welken Lippen umspielte, „der liebe Gott schickt mitunter merkwürdige Zufälle."

Herr Heinrich that, als hätte er das Wort überhört.

Sie traten in die Stube, in welcher Wolfrat gebettet lag; er ruhte auf blutigen Kissen, die Brust mit wulstigen Verbänden umschnürt, die Arme geschindelt und gebunden, damit er sie nicht rühren konnte, das Gesicht mit Leinwand überklebt, so daß man kaum die Augen und den Mund erkannte — ein Bild des Jammers zum Erbarmen.

Er war bei Bewußtsein und erkannte den Propst. „Herr — guter Herr!" klang es mit leisem Stöhnen von seinen starren Lippen.

„Geh, Eusebius, laß mich allein mit ihm!" sagte Herr Heinrich.

Eusebius verließ die Stube und setzte sich vor der Klause auf die sonnige Bank. Drinnen klang in Zwischenräumen die Stimme des Propstes, er schien Frage um Frage zu stellen, auf die Wolfrat mit matten Lauten Antwort gab. Eusebius lauschte nicht. Mit verschränkten Armen saß er an die Wand gelehnt, und seine klugen, forschenden Augen schauten mit langsam gleitenden Blicken umher, als läge die Natur vor ihm wie ein aufgerolltes Pergament: jeder Baum ein Buchstabe, jeder Fels ein Wort.

Da fühlte er ein leises Krabbeln auf der Hand; eine Ameise lief über seine Finger; er bückte sich und ließ das verirrte Thierchen von seiner Hand auf die Erde kriechen; hier fand es Gesellschaft, denn eine zweite Ameise kam eilig über den Kies gerannt — auf einem flachen Steinchen trafen sich die beiden; sie stutzten vor einander, hielten erregte Zwiesprach mit den Fühlern, wichen ein wenig zurück, dann wieder vor, und plötzlich fielen sie sich kämpfend an.

„Es ist doch allweil das Gleiche!" lächelte Pater Eusebius und tippte die Streitenden mit dem Finger an, daß sie erschrocken auseinander fuhren. „So groß ist die Welt — es könnt' doch eins am andern vorbeigehen in Ruh' und Fried'. Aber nein, just nicht — raufen müssen sie, beißen, schlagen und stechen!"

Herr Heinrich trat aus der Klause. Eine tiefe Erregung sprach aus seinen Zügen und Augen. Mit eindringlichen Worten empfahl er den Sudmann der Pflege des Paters. „Und was ich Dir sagen will — Du brauchst den Mann nicht mehr zu fragen wegen seiner Schwester." Mit raschen Schritten ging der Propst dem Ufer zu, um die Heimfahrt anzutreten.

Als er eine Stunde später am Hause des Sudmanns vorüberritt, sah er den Eggebauer schon im verlassenen Gehöft umherspazieren, die Hände auf dem Rücken, mit verdrossenen Augen das Dach und die Mauern musternd.

Der Bauer schien mit seiner Freundschaft für Wolfrat große Eile zu haben; denn schon am folgenden Morgen begann er die Arbeit, zum keifenden Verdruß seines Weibes, auf dessen scheltende Fragen der Bauer nur immer die kleinlaute Antwort wußte: „So muß sein — der Herr will's haben! Frag' ihn, warum!"

Tag um Tag verging.

Bei Sepha war eine schwere Krankheit zum Ausbruch gekommen. Die Nachrichten aus der Bartholomäer Klause lauteten immer gleich: ein zähes, doch nutzloses Ringen wider den Tod. Mit den Salzfuhren aber ging alltäglich die freundliche Botschaft nach Salzburg: Gittli möge sich trösten, es stehe besser bei allen.

Nach der zweiten Woche war Haymo so weit genesen, daß er seinen Hegedienst wieder antreten konnte. Aber seine Wangen wollten sich nicht wieder röthen, seine Augen blieben trüb und müde. Aus dem heiteren, lebensfrohen Bursch war ein stiller, in sich versunkener Mann geworden. Mit eisernem Fleiß versah er seinen Dienst. Das Bleiben in der Hütte aber war ihm eine Qual; und als die Nächte wärmer wurden, legte er sich, wo der Abend ihn überraschte, unter freiem Himmel schlafen. Lange Stunden saß er oft dem Kreuz in der Röth' zu Füßen und starrte die Raine an, von denen der Frühsturm Gittlis Schneerosen hinausgeweht hatte in die brausenden Lüfte. Wohin? Wohin?

Zwei weitere Wochen — und es war Almenzeit geworden. Die Niederalmen waren schon mit Jungvieh befahren; nun ging es mit den Milchkühen auf die Hochalmen.

An einem sonnigen Morgen war im Gehöft des Eggebauern alles Leben und Bewegung. Die freigelassenen Kühe rannten mit gestreckten Schweifen umher und brüllten — aber noch lange nicht laut genug, um die kreischende Stimme der Eggebäuerin zu übertönen, welche seit Tagen schon das Krankenbett verlassen hatte und wieder in Haus und Hof umherfuhr wie — der Bauer pflegte zu sagen: wie der ledige Teufel. Zwei Knechte standen vor einem Ziehkarren bereit, auf den das Almengeräth geladen war. Auch Zenza hatte sich schon zur Bergfahrt gerüstet, Hut und Griesbeil mit Blumen geschmückt.

Der Eggebauer schlich brummend umher, bis ihm Zenza zurief: „Was ist denn, Vater, wo bleibt denn der Hüter? Du wirst doch einen eingedingt haben!"

„Wohl wohl! Vor vier Wochen schon hat sich einer angetragen. Und nur die Zehrung hat er verlangt, keinen Heller Lohn. Da hab' ich ihn freilich gleich genommen. Schau, dort kommt er."

Zenza blickte auf und sah den Kropfenjörgi das Gehöft betreten. Ein zorniges Gelächter klang von ihren Lippen; aber sie sagte kein Wort.

Die Bergfahrer sammelten sich um die Bäuerin, welche den Almensegen sprach und Menschen und Vieh mit geweihtem Wasser besprengte. Dann begann die Almfahrt, mit Lärm und Geschrei, mit Brüllen und Läuten.

Spät am Abend wurde die Sennhütte in der Röth' erreicht; am Morgen zogen die Knechte wieder ab, und am folgenden Tag war alles im Geleise. Mit fahriger Verdrossenheit that Zenza ihre Arbeit; aber ihrem ganzen Wesen lag eine brennende Unruhe, die sich steigerte von Tag zu Tag.

Eines Abends ging Haymo nahe bei der Hütte vorüber. Zenza erblickte ihn durch das Fenster, und mit brennendem Gesichte sprang sie zur Thür'. „Haymo! Willst denn nicht ein bissel einkehren?"

„Vergelt's Gott, Sennerin, aber ich hab' keine Zeit!" Er rückte die Kappe und stieg seines Weges weiter.

Erblassend trat sie in die Hütte zurück. Ihre Fäuste ballten sich. „Das war das letzte Wort, das ich ihm gegeben hab'."

Der Kropfenjörgi kam; er erschrak, als er Zenzas Gesicht erblickte. „Was hast denn, Sennerin?" fragte er stotternd. „Bist letz?"

„Laß mich in Ruh', Du Tapp!"

Er setzte sich in den Herdwinkel und starrte sie unverwandt mit seinen glotzenden Augen an, bis sie ihn aus der Hütte jagte.

Tag um Tag verging, und Zenza wurde immer stiller und verdrossener. Der Kropfenjörgi hatte viel mit der Heerde zu schaffen, aber in jeder freien Minute lief er hinter dem Mädchen her wie ein Hund hinter seinem Herrn.

Mit dem Spürsinn der Eifersucht fand er bald heraus, wo die Ursach' ihrer schlimmen Laune zu suchen wäre. Zenzas Augen blickten ja nie so finster, als wenn Haymo auf seinem Hegergang in die Nähe des Almfeldes kam.

„Sennerin! Hat Dir der Jäger was angethan?" so fragte der Kropfenjörgi zu dutzendmalen.

Doch Zenza hatte nur immer die gleiche Antwort: „Laß mich in Ruh', Du Tapp!"

Eines Abends aber trat ihr der verschlossene Zorn doch auf die Lippen. Da saßen sie am Herdfeuer. Draußen ging ein Schritt vorüber, den sie alle beide kannten. Zenzas Augen flammten, und ihre Hände zitterten.

Jörgi schlich aus dem Winkel hervor. „Sennerin?" fragte er mit heiserer Stimme. „Sag' mir's! Hat Dir der Jäger was angethan?"

„Ja! Einen Schimpf hat er mir angethan, an dem ich erstick'. Und jetzt laß mich in Ruh' und frag' nimmer!"

Jörgi trat vor die Hütte. Ringsumher, mit leise klingenden Glocken, lagen die wiederkäuenden Rinder im Gras. Sie hatten alle den Kopf nach dem Jäger gewendet, der in der sinkenden Dämmerung über den Almenhang emporstieg. Jörgi ballte die Fäuste. „Wart', Du — wir zwei, wir wachsen zusammen!" zischte er durch seine Zähne, und seine funkelnden Blicke folgten der Gestalt des Jägers, bis sie im schwarzen Schatten des Waldes verschwand.

24. Kapitel.

Zwei Monate waren seit dem Ostertag vergangen, und es kam der Abend vor dem Sonnwendfeste. Walti, der dem Jäger frische Zehrung gebracht, hatte am Morgen die Hütte verlassen. Auf die Botschaft, daß Herr Heinrich dem Jäger gestatte, am Tag nach Sonnwend, am Frohnleichnamsfeste, in das Kloster zu kommen, um dem feierlichen Umzug beizuwohnen, hatte Haymo kopfschüttelnd erwidert: „Ich kann nicht fort, das Hochwild ist in der Setzzeit, ich muß auf die jungen Kälber acht haben, daß mir keiner darüber kommt, der vier Füß' hat oder weniger." Dann hatte er die Armbrust auf den Rücken genommen, hatte die Hütte gesperrt und war hinaus gewandert in die vom Sonnenduft des Morgens umschimmerten Berge.

Müde, aber mit Augen, die sich nach keinem Schlummer sehnten, kehrte er Abends in die Hütte zurück. Er bereitete sich den Imbiß, löschte das Feuer und zog, gewaffnet, wie er gekommen, wieder hinaus in die sinkende Nacht. Nicht allzufern von der Hütte, auf einer Felskuppe, die das weite Steinthal beherrschte, ließ er sich nieder. Das war ein Lieblingsplätzchen seiner schlummerlosen Nächte.

Tausend Sterne funkelten über ihm, aber ihr Glanz erblaßte schon vor dem Schimmer des steigenden Mondes, dessen Scheibe voll und groß emporschwamm über die wie mattes Silber glänzenden Firnen des „Steinernen Meeres." In zartem Grau, als wären sie nicht körperlich, sondern gebildet aus erstarrtem Nebel, hoben sich alle Grate, Zinnen und Kuppen der Berge mit duftverschwommenen Linien in den mondbleichen Himmel, und über sie alle hinaus ragte der Watzmann mit seinem schneebedeckten Haupt wie ein greiser Ahn inmitten seiner Kinder.

Haymo saß, die Arme um die aufgezogenen Kniee geschlungen, das Haupt an den kühlen Fels gelehnt. Mit heißen Augen blickte er hinweg über alle Berge, weit, weit in die verschleierte Ferne, wo zwischen Göhl und Untersberg das finstere Thal gegen das ebene Land hinauskroch wie eine schwarze riesige Schlange. Dort draußen konnte Haymo, wenn es Tag und reiner Himmel war, die Thürme von Salzburg blinken sehen. Jetzt aber zeigte ihm die Ferne nichts als ein unentwirrbares, eintöniges Grau, in das der steigende Mond weder Helle noch Schatten brachte. Doch nein — je länger Haymo in die Ferne starrte, desto deutlicher sah er ein sanftes Leuchten, wie von zwei Sternen, die ein dünner Nebel umflossen hält — und immer näher schienen sie zu kommen, immer heller wurde ihr Glanz, und nun standen sie vor ihm, zum Greifen nahe: zwei große, schöne, räthselhafte Augen in einem schmalen, blassen Gesichtchen, das ihn anlächelte, selig und traurig zugleich.

„Gittli! Gittli!" Er schrie den Namen mit schluchzenden Lauten in die Nacht hinaus und barg das Gesicht in den zitternden Händen.

Stunde um Stunde verging. Es mochte Mitternacht vorüber sein, als ein Geräusch den Jäger lauschen machte. Aus dem Steinthal klangen Schritte, welche immer aussetzten und nach einer Weile, gedämpft und näher, sich wieder hören ließen. Da kam einer emporgestiegen, der für seine Schritte die grasigen Stellen des Pfades zu suchen schien — er mußte also Gründe haben, nicht gehört zu werden.

Lautlos glitt Haymo über den Hang herab und barg sich im schwarzen Schatten eines Gebüsches. Da sah er einen dunklen, unförmlichen Klumpen langsam durch das Thal empor schwanken. Haymo vermochte lange nicht zu erkennen, was das wäre; endlich sah er: es war ein Mensch, der einen gewaltigen Pack von dürrem Reisig auf dem Kopfe trug. Nun erreichte der Fremde den freien Platz, auf welchem die Hütten standen, und legte vorsichtig den Pack zu Boden. Da erkannte Haymo im Mondlicht den nächtlichen Besucher — es war Zenzas Hüter, der Kropfenjörgi.

„Was will denn der Unverstand?" murmelte Haymo und schaute kopfschüttelnd zu, wie Jörgi die Schuhe von den Füßen streifte und auf die Jägerhütte zuglitt. Der Bursche lauschte an Thür und Fenster, dann schleppte er einen Felsblock herbei, holte einen zweiten, einen dritten — und so thürmte er lautlos einen dicken Steinwall vor der Thür empor. Das Reisig vertheilte er um die Blockwand und kauerte sich mit leisem Kichern auf die Erde nieder. Ein Schwefelfaden leuchtete bläulich auf, und aus dem Reisig züngelte eine helle Flamme. Jörgi schlich davon und rief mit häßlichem Gelächter gegen die Hütte zurück: „Du wirst der Zenza keinen Schimpf mehr anthun!"

Da traf ihn ein Faustschlag, daß er bewußtlos zusammenstürzte. Haymo eilte auf die Hütte zu, riß das brennende Reisig auseinander und zertrat die Flammen.

Jörgi kam zur Besinnung; er wollte sich erheben, aber der Jäger warf sich über ihn, und da half es dem Burschen nichts, ob er auch um sich schlug, biß und kratzte wie ein wildes Thier — ein kurzer Kampf, und er lag wehrlos mit gebundenen Händen.

„Steh auf!" sagte Haymo.

Jörgi erhob sich.

„Geh' voran!"

Der Bursche schoß aus seinen schielenden Augen noch einen Blick des Hasses auf den Jäger, dann trottete er mit gesenktem Kopf auf dem Steig davon. Mit geschultertem Griesbeil ging Haymo hinter ihm her.

Es war Morgen geworden, als sie die Almen erreichten. Die Kühe zogen schon läutend über das Feld; aber an Zenzas Hütte war die Thür noch geschlossen. Haymo stieß das Griesbeil gegen die Bohlen. „Sennerin! Mach' auf!"

Man hörte in der Hütte eine stammelnde Stimme, ein Geräusch — dann wurde die Thür aufgerissen, und Zenza erschien mit ungeordnetem Haar und nackten Schultern, den Jäger anstarrend mit erschrockenem Blick.

„Da bring' ich Dir Deinen Hüter!" sagte Haymo. „Er hat mich in meiner Hütt' verbrennen wollen — damit ich Dir keinen Schimpf mehr anthu'!"

Zenza wurde kreidebleich, dann wieder schoß ihr brennende Zornröthe in die Wangen, mit heiserem Schrei stürzte sie auf Jörgi zu und schlug ihm, eh' es Haymo verhindern konnte, die Faust in's Gesicht. Jörgi wankte, sein Gesicht verzerrte sich, aber kein Laut kam über seine Lippen, und mit gläsernem Blick hingen seine Augen an dem Mädchen.

Haymo hatte sich abgewandt und war davongegangen. Da kam ihm Zenza nachgerannt und umklammerte seinen Arm mit zitternden Händen. „Haymo! Haymo!" stotterte sie. „Ich thu' Dir schwören bei allem, was heilig ist im Himmel und auf der Welt, ich hab's ihm nicht geschafft — ich hab' nichts gewußt davon —"

„Das weiß ich, Zenza."

„Schau', Haymo, schau', wenn's geschehen wär' — ich hätt' ja selber sterben müssen —"

Er schaute sie mit traurigen Augen an, löste sanft ihre Hände von seinem Arm, nickte einen Gruß und ging seiner Wege.

Wie zu Stein verwandelt stand das Mädchen und starrte ihm nach. Sie strich mit der Hand über die Stirn und kehrte müden Ganges zur Hütte zurück. Mit einem Messer zerschnitt sie den Strick an Jörgis Händen.

„Geh', sag' ich, und komm' mir nimmer unter die Augen!"

Der Bursch glotzte sie an und rührte sich nicht.

„Mach' fort, sag' ich! Und wenn Du hinunterkommst, dann richt' meinem Vater aus, er soll mir einen anderen Hüter schicken."

Jörgi stand unbeweglich; nur ein Zittern lief über seinen Körper, als Zenza in die Hütte trat; dann athmete er schwer auf, rieb die Knöchel seiner Hände, faßte die Geisel, die an der Hüttenwand lehnte, und begann wie alltäglich seinen Hüterdienst.

Grocery Store & Bakery

— von —

VEITH & RESS,

Das älteste deutsche Geschäft in der Stadt.

niedrigsten Preisen haben kann.

✠ Delikatessen eine Spezialität. ✠

. . . Butter, Eier usw . . .

CIGARREN

Excelsior

Cigarren Fabrik,

G. R. Wolf, Eigenth.

RAUCH-TABAK KAU-TABAK

10te Str., zwischen O u. P.

Lincoln, Nebraska.

PFEIFEN

W. H. Brown,

Droguen und Medizinen

Farben, Oelen, Glas, Schulbücher.

N. P. CURTICE,

Musikalien Handlung,

:-: Packard Orgeln, :-:

Weber, Haines Bros. u. Schöninger

✠ PIANOS ✠

. Anleihen .

— auf —

Grund-Eigenthum

und

Cultivirte Farmen.

R. E. Moore.

J. A. HAYDEN,

Der leitende Photograph.

:·EUGEN WOERNER·:

öffentliche und Privat-Bauten.

ERNST HOPPE'S

Deutsche

Wein- und Bier-Wirthschaft,

127 südl. 10. Straße,

LINCOLN - NEBRASKA.

Alle Freunde eines guten Glases Bier, Wein usw., sowie einer vortrefflichen Cigarre werden dieses stets bei mir vorfinden. — Freundliche Bedienung zugesichert.

Aechter

Deutscher Rauchtabak

G. W. Gail & Ax,

Baltimore, Md.

eine ächte

Deutsche Pfeife

wie hier abgebildet.

Für 80 Karten geben wir eine besonders schöne deutsche Pfeife, fast vier Fuß lang, mit Weichselrohr, Kernspitze und Wassersack aus Horn.

Die Fabrik ist jederzeit bereit, auf Anfrage hin, die nächste Bezugsquelle anzugeben.

Verlorene Manneskraft!

Geschlechtskrankheiten!

Folgen der Jugendsünden!

DEUTSCHES HEIL-INSTITUT.

Mayer Bros.,

112—122 nördliche 10. Straße. In Kleidern, Hüten und Schuhen ist diese Firma in unserer Stadt tonangebend.